

DIE SCHWEDISCHE KIRCHE IN HAMBURG: IDENTITÄT – GEMEINSCHAFT – GLAUBE

Nisha Kapeller

Einleitung

Migration ist ein vielschichtiger Prozess, der weit über die physische Bewegung von einem Land in ein anderes hinausgeht. Er bringt tiefgreifende Veränderungen in sozialen, kulturellen und individuellen Lebensbereichen mit sich. Für Migrant:innen bedeutet dies häufig nicht nur Herausforderungen, wie sprachliche Barrieren und kulturelle Unterschiede, sondern auch die Suche nach neuen sozialen Netzwerken. Gleichzeitig kann Migration Identitätsfragen aufwerfen und bestehende Bindungen zur Herkunftskultur in veränderter Form neu hervorbringen (Lauser/Weißköppl 2008: 9). Religion erweist sich in diesem Zusammenhang häufig als eine Ressource, die Migrant:innen in verschiedenen Formen begleitet. Religiöse Institutionen, Glaubensgemeinschaften und kirchliche Einrichtungen fungieren als Orte der Begegnung, an denen Migrant:innen Kontakte knüpfen und Erfahrungen teilen können. Sie können emotionale und spirituelle Orientierung bieten und sind zugleich ein Ankerpunkt für die eigene Identität. Ein bemerkenswertes Beispiel für eine solche religiöse Institution ist die Schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche in Hamburg, inoffiziell auch Seemannskirche genannt. Die *Svenska Kyrkan* (Schwedische Kirche) unterhält weltweit 60 Kirchen im Ausland, darunter auch ein Gebäude an den Landungsbrücken in der Hamburger Neustadt. Ursprünglich 1907 als Anlaufstelle für schwedische Seeleute gegründet (Karlsson 1988), ist sie heute ein offenes Haus für schwedische Migrant:innen, deren Familien und andere Interessierte. Doch welche Rolle spielen Glaube und Religion tatsächlich für die Mitglieder dieser Gemeinde? Welche Erwartungen und Bedürfnisse prägen ihre Beziehung zur Kirche? Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit ebendiesen Fragen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich der wissenschaftliche Diskurs über Religion und Migration grundlegend gewandelt. Lange Zeit wurde die religiöse Dimension von Migration in den Sozialwissenschaften vernachlässigt, da dominierende Säkularisierungstheorien davon ausgingen, dass Religion in modernen Gesellschaften zunehmend an Bedeutung verliere (Foppa 2019: 143). Migration wurde primär als wirtschaftlicher und sozialer Prozess betrachtet, während religiöse Aspekte eine untergeordnete Rolle spielten (Glick Schiller/Levitt 2004: 126). Erst mit der vertieften Forschung im Bereich der Migrationssoziologie wurde deutlich, dass religiöse Identitäten und Praktiken von Migrant:innen eine zentrale Rolle im Integrationsprozess spielen können (Lauser/Weißköppl, 2008: 9).

Die Soziologinnen Peggy Levitt und Nina Glick Schiller argumentieren, dass Religion ein Schlüsselement transnationaler Identität ist (Glick Schiller/Levitt 2004: 126). Mit den Konzepten der „ways of being“ und „ways of belonging“ (Glick Schiller/Levitt 2004) beleuchten sie, wie Migrant:innen durch Praktiken und Netzwerke neue Zugehörigkeiten in der Diaspora entwickeln können und simultan Verbindungen und Zugehörigkeiten zum Herkunftsland aufrechterhalten. Diese theoretischen Konzepte bilden auch den Rahmen für die vorliegende Untersuchung der Schwedischen Kirche in Hamburg sowie den Praktiken und Bedeutungszuschreibungen, die damit verbunden sind.

Obwohl es in der deutschsprachigen Forschung bereits zahlreiche Publikationen zu Migration und Religion gibt, wurden die nordischen Kirchen in Hamburg bislang kaum wissenschaftlich untersucht. Ein relevanter Beitrag stammt von Tanja Ulmer (Ulmer 1999), der sich mit der Identitätsbildung in der finnischen Seemannskirche befasst, jedoch ist diese Feldforschung mittlerweile über 25 Jahre alt. Über die schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche, wie sie offiziell heißt, existieren einige Schriften, darunter die Jubiläumsveröffentlichung „100-års jubileum 1907–2007“ (Ekelund 2007), doch diese sind eher historischer als analytischer Natur. Öffentlich zugängliche Informationen über die schwedische Diaspora in Hamburg sind ebenfalls kaum auffindbar – Online-Recherchen zu diesem Thema führen meist direkt zur Schwedischen Kirche.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurden verschiedene qualitative Methoden angewandt. Neben einer teilnehmenden Beobachtung während eines Sonntagsgottesdienstes wurden ein spontanes Gruppengespräch mit Gottesdienstbesuchenden sowie ein leitfadengestütztes Interview mit zwei aktiven Kirchenmitgliedern durchgeführt. Ziel dieser Methodenkombination war es, ein möglichst facettenreiches Bild der religiösen und sozialen Funktionen der Kirche zu gewinnen. Die beiden interviewten Gemeindeglieder werden im Folgenden mit den Namen Ingrid und Helena anonymisiert.

Rahmenkonzepte für die Analyse von Religion, Migration und Zugehörigkeit

Zur Analyse der Rolle von Religion in migrantischen Gemeinschaften wird in dieser Arbeit auf zentrale Konzepte der transnationalen Migrationsforschung und der Religionssoziologie zurückgegriffen. Der theoretische Rahmen soll die komplexe Verflechtung von Identität, Zugehörigkeit und religiöser Praxis systematisieren und ein Werkzeug für die empirische Analyse entwickeln. Zunächst werden die Konzepte „ways of being“ und „ways of belonging“ (Glick Schiller/Levitt 2004) eingeführt, um transnationale Identitätskonstruktionen zu erörtern, bevor die spezifischen Wirkungsmöglichkeiten von Religion im Migrationsprozess näher beleuchtet werden.

Die Konzepte „ways of being“ und „ways of belonging“ von Glick Schiller und Levitt (2004) bieten einen wertvollen analytischen Rahmen, um migranti-

sche Identitätskonstruktionen in transnationalen Kontexten zu untersuchen. „Ways of being“ bezieht sich auf alltägliche, häufig automatisierte Praktiken, die sich in routinierten Handlungen wie dem Sprachgebrauch, der Teilnahme an religiösen Ritualen oder kulturellen Veranstaltungen manifestieren. Diese Form der Zugehörigkeit zeigt sich häufig in einer unbewussten Alltagsverankerung: Für die handelnden Personen sind entsprechende Praktiken – wie etwa bestimmte sprachliche Ausdrücke, Kleidungsstile oder alltägliche Rituale – oft selbstverständlich und ohne aktive Reflexion. Trotzdem können durch sie Zugehörigkeit(en) vermittelt oder erlebt werden (Glick Schiller/Levitt 2004: 1010).

Im Gegensatz dazu beschreibt „ways of belonging“ die bewusste Aneignung und performative Darstellung von Zugehörigkeit(en), bei der Migrant:innen ihre Positionierung und Zugehörigkeit aktiv zwischen verschiedenen kulturellen Referenzrahmen gestalten. Dieser Prozess kann sowohl die reflexive Auseinandersetzung mit dem Herkunftsland als auch die strategische Nutzung kultureller Ressourcen in neuen sozialen Kontexten umfassen (Glick Schiller/Levitt 2004: 1010).

Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Dimensionen bietet eine hilfreiche Perspektive, um zentrale Aspekte migrantischer Identitätsarbeit in transnationalen Kontexten sichtbar zu machen. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass diese Konzepte eine analytische Reduktion darstellen: Bestimmte Dynamiken können erfasst und strukturiert werden, jedoch können zugleich andere – etwa widersprüchliche oder situative – nur unzureichend abgebildet werden.

Für die Analyse religiöser Gemeinschaften im Migrationskontext ist dieser Ansatz besonders fruchtbar, da er sowohl die institutionelle Ebene organisierter Religiosität als auch die subjektiven Aneignungsformen von Glauben und Spiritualität berücksichtigt. Diese konzeptionelle Differenzierung erlaubt es, das Spannungsfeld zwischen individueller Glaubenspraxis und kollektiver religiöser Identität systematisch zu untersuchen.

Religion und Migration

Religiöse Gemeinschaften bieten Migrant:innen nicht nur spirituellen Halt, sondern auch praktische soziale Unterstützung. In den belastenden Situationen der Migration, die durch Entwurzelung, Unsicherheit und Anpassungsdruck geprägt ist, wirken religiöse Netzwerke oft als stabilisierende Kraft (Diakonie Deutschland 2007: 30). Sie können grundlegende menschliche Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Sicherheit erfüllen, was sich positiv auf das psychische und physische Wohlbefinden auswirken kann (Foppa 2019: 126–127). Durch gemeinsame Rituale und soziale Einbindung entsteht ein Schutzraum, der die Integration in die neue Gesellschaft erleichtert. Durch gemeinschaftliche Praktiken und narrative Prozesse bildet sich eine geteilte Identität, die sowohl zur individuellen Stabilisierung als auch zur Förderung sozialer Bindungen beiträgt (Lauser/Weißköppl 2008: 11).

Im Migrationsprozess wird die Frage nach der eigenen Identität besonders relevant. Religion fungiert hier als ein potenzieller Ankerpunkt, der Migrant:innen helfen kann, ihre kulturelle und soziale Position in der neuen Umgebung zu definieren (Lauser/Weißköppel 2008: 9). Religion bietet ein Deutungssystem, das hilft, die Erfahrungen der Migration sinnvoll zu strukturieren (Foppa 2019: 144). In Zeiten der Unsicherheit vermitteln religiöse Werte und Rituale nicht nur Orientierung, sondern ebenso emotionalen Halt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Religion im Migrationsprozess mehrere zentrale Funktionen erfüllt: Sie kann als soziales Netzwerk, als individueller, identitätsstiftender Rahmen und als sinnstiftendes Orientierungssystem fungieren.

Die schwedische Seemannskirche: 1884–2025

Hamburg, mitunter als südlichste Stadt Schwedens bezeichnet, beherbergt in der Nähe der Landungsbrücken insgesamt vier nordischen Kirchen. Die schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche am westlichen Rand des Portugiesenviertels, ist die älteste von ihnen. Das markante rote Backsteingebäude prägt das Stadtbild bereits seit über einem Jahrhundert.

Die Geschichte der Kirche reicht bis ins Jahr 1884 zurück, als die *Evangeliska Fosterlandsstiftelsen* (Evangelische Vaterlandsstiftung) begann, Gottesdienste für schwedische Seeleute in der Englischen Kirche zu halten. Mit der steigenden Zahl schwedischer Seefahrer wuchs der Bedarf nach einer eigenen Kirche. Zur Veranschaulichung: 1887 liefen 570 skandinavische Schiffe in den Hamburger Hafen, im darauffolgenden Jahr waren es bereits 685 (Karlsson 1988: 24). Um dem wachsenden Bedarf gerecht zu werden, erwarb die Stiftung im November 1903 ein Grundstück in der Ditmar-Koel-Straße 36, und auf den Entwürfen des schwedischen Architekten Thomas Yderstad wurde die heutige Kirche erbaut. Ein markantes historisches Element der Kirche ist die Glocke im Turm, die 1906 von der Lübecker Glockengießerei M. & O. Ohlsson gegossen wurde. Sie wurde vom schwedischen Seefahrer Hans Hansson aus Lye auf Gotland gestiftet und trägt eine Votivinschrift sowie folgendes Gedicht des Pastors Englund:

„Magst du gekommen sein, aus Ferne oder Vaterland, zur Hansestadt am Elbestrand. Ich bitte Dich: Komm´ hier herein, das Teuerste zu holen Dir an diesem Ort, das Beste gegen´s Böse was wir haben: Gottes Wort und Christi Wort und des Gnadentisches Gaben“ (Karlsson 1988: 16).

Am 12. Mai 1907 wurde die Kirche feierlich von Erzbischof J. A. Ekman geweiht. Der Erste Weltkrieg und andere Faktoren führten zu einem starken Rückgang der schwedischen Schifffahrt nach Hamburg. In dieser Zeit ging auch die Arbeit der Kirche zurück, und Gottesdienste sowie Andachten fanden zwar weiterhin statt, doch das übrige Veranstaltungsprogramm wurde reduziert (Karlsson 1988: 39). Der Zweite Weltkrieg hinterließ an dem Ge-

bäude nur geringe Schäden, und die Kirche entwickelte sich zu einem wichtigen Zentrum für Hilfs- und Flüchtlingsarbeit. In den 1990er Jahren verlor die Kirche allmählich ihre ursprüngliche Funktion als Seemannskirche und wurde 1996 in eine reine Gemeindegkirche umgewandelt. Heute dient sie als zentraler Treffpunkt für die mehr als 700 Gemeindeglieder (Zahl stammt aus einem Interview mit einer Kirchenmitarbeiterin am 25.5.2025, Material liegt bei der Autorin), darunter schwedische Migrant:innen aus Hamburg und Menschen, die ein starkes Interesse oder eine Zuneigung zu Schweden haben. Des Weiteren zieht sie Besucher:innen aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Bremen an.

Heutzutage bietet die schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche ein breites Spektrum an Aktivitäten und Veranstaltungen, die sowohl die spirituellen als auch die sozialen Bedürfnisse ihrer Mitglieder und Besucher:innen ansprechen. Sie ist ein Ort für bedeutende kirchliche Lebensereignisse wie Taufen, Konfirmationen und Hochzeiten. Auch Trauerfeiern werden hier abgehalten, um den Verstorbenen zu gedenken und den Hinterbliebenen Trost zu spenden.

Jeden Sonntag findet ein regulärer Gottesdienst statt, der eine zentrale religiöse Veranstaltung darstellt und den Gläubigen einen regelmäßigen Raum für Andacht und Gebet bietet (Svenska kyrkan i Hamburg o.J.). Außerdem werden immer wieder ‚besondere‘ Gottesdienste angeboten, die sich von der üblichen Praxis abheben. Dazu gehören unter anderem Gottesdienste im Freien, etwa im nahegelegenen Jenischpark, sowie der ‚Spaghettisonntag‘, bei dem nach dem Gottesdienst gemeinsam Spaghetti gegessen werden. Solche Veranstaltungen fördern nicht nur die religiöse Gemeinschaft, sondern verbinden den Gottesdienst auch mit einem gemeinschaftlichen, sozialen Element. Im Jahresverlauf sind zahlreiche traditionell schwedische Feste und kulturelle Veranstaltungen fester Bestandteil des Programms der Kirche. Die Feierlichkeiten zu Walpurgisnacht, Midsommar, der Frühlingsbasar, das Lucia-Fest und der Weihnachtsbasar spiegeln sowohl den religiösen Kalender als auch schwedische Kulturtraditionen wider. Diese Festlichkeiten bieten eine Gelegenheit zur Besinnung und zum religiösen Austausch sowie zur kulturellen und sozialen Integration der schwedischen Gemeinschaft in Hamburg. Als in Hamburg aufgewachsene Person weiß ich, dass das Lucia-Fest und der Weihnachtsbasar auch für die breitere Öffentlichkeit von Interesse sind und zur kulturellen Vielfalt sowie zum interkulturellen Dialog in Hamburg beitragen. Die Tickets sind meist schon weit im Voraus ausverkauft. Zusätzlich zu den Gottesdiensten und Festen fördert die schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche verschiedene regelmäßige soziale und kulturelle Aktivitäten. Der Lesekreis, in dem sich die Mitglieder monatlich zum Austausch über schwedische Literatur treffen und der Seniorenlunch, der älteren Gemeindegliedern die Möglichkeit gibt, sich in einem geselligen Rahmen treffen zu können, sind nur zwei Beispiele. Darüber hinaus bietet die Kirche musikalische Möglichkeiten für alle Altersgruppen an, darunter Chöre für Erwachsene, Jugendliche und Kinder.

Die schwedische Gustaf-Adolfs-Kirche in Hamburg ist somit sowohl ein Ort religiöser Andacht wie ein soziales und kulturelles Zentrum für die schwedische Gemeinschaft in der Stadt und darüber hinaus.

Annäherung an das Feld: Methodik und Motivation

Im Rahmen dieser Studie wurden verschiedene qualitative Methoden angewendet, um die religiösen Praktiken und die damit verbundenen sozialen Dynamiken in der schwedischen Kirche in Hamburg zu untersuchen. Die verwendeten Methoden waren Leitfadeninterviews, Gruppeninterviews sowie teilnehmende Beobachtungen. Der Ausgangspunkt für die Datenerhebung war der Besuch des Gottesdienstes anlässlich des vierten Advents 2024. Der Besuch erfolgte mit dem Ziel, eine teilnehmende Beobachtung durchzuführen und die Interaktionen innerhalb der Gemeinschaft zu erfassen.

Der Besuch der Kirche war nicht nur wissenschaftlich motiviert, sondern auch persönlich geprägt: Erste Eindrücke sammelte ich bereits ein Jahr zuvor bei einem gemeinsamen Besuch mit meiner Freundin Pia, die ich 2022 während einer Sprachreise nach Uppsala kennengelernt hatte. Damals entschieden wir uns, die schwedische Kirche in Hamburg aufzusuchen, um in einem authentischen Rahmen unsere Schwedischkenntnisse anzuwenden und zu verbessern. Besonders eindrücklich war die Atmosphäre: Die Mischung aus skandinavischer Schlichtheit, maritimer Geschichte und gelebter Gemeinschaft. Die Offenheit der Anwesenden und das Gefühl von Vertrautheit trotz geografischer Distanz zu Schweden hinterließen bei mir einen bleibenden Eindruck. Diese Erfahrung weckte mein Interesse daran, die Rolle solcher Orte für migrantische Identitäts- und Zugehörigkeitspraktiken näher zu erforschen.

Die Möglichkeit, Schwedisch auf einem guten Niveau zu verstehen, spielte eine zentrale Rolle in der Analyse. Diese Sprachkompetenz ermöglichte es mir, den schwedischsprachigen Gottesdienst und die Interaktionen in der Kirche direkt zu erfassen. Hätte ich die Sprache nicht verstanden, wäre die Analyse sicherlich anders verlaufen. Die Interviews führte ich jedoch auf Deutsch, um eine bessere Verständlichkeit zu gewährleisten.

Im Januar 2025, nach Festlegung meiner konkreten Forschungsfrage, besuchte ich erneut den Sonntagsgottesdienst der Kirche. Ich betrat den Kirchenraum bewusst früh, in der Hoffnung, eine Person für ein Interview zu gewinnen. Nach anfänglicher Zurückhaltung sprach ich zwei anwesende Gemeindeglieder an, die mir aufgrund ihrer offenen und freundlichen Reaktionen schnell das Vertrauen schenkten. Eine Dame, nachfolgend als Ingrid pseudonymisiert, bot an, dass ich sie zu Hause besuchen könne, und ihre Begleiterin, die hier anonymisiert als Helena auftaucht, stimmte ebenfalls einem Interview zu. Nach dem Gottesdienst lud mich Ingrid außerdem ein, bei einem Kaffee im Gemeindecfé weiterzusprechen. Diese spontane Einladung führte zu einem unvorhergesehenen Gruppengespräch mit den anwesenden Gemeindegliedern.

Das Gruppeninterview ermöglichte es, kollektive Erfahrungen und Narrative zu erfassen, die in einem Einzelinterview möglicherweise nicht in dieser Form zur Sprache gekommen wären. Gleichzeitig war es wichtig, auf die dynamische Struktur von Gruppengesprächen zu achten, in denen dominante Sprecher:innen manchmal weniger sprechenden Personen die Möglichkeit zur Äußerung nehmen können. Um dem entgegenzuwirken, stellte ich gezielt Fragen an Einzelpersonen, um eine breitere Perspektive zu gewinnen.

Bei der Verabschiedung fragte mich Ingrid, ob ich alle Informationen erhalten hätte, die ich benötigte. Ich erklärte, dass ich die Unterhaltungen in der Gruppe als bereichernd empfand, jedoch ein weiteres, persönliches Interview mit ihr und der zweiten Gesprächspartnerin führen möchte, um individuelle religiöse Überzeugungen und subjektive Erfahrungen in einem vertraulichen Rahmen zu thematisieren. Beide stimmten diesem Wunsch zu und wir vereinbarten ein weiteres Treffen in der darauffolgenden Woche.

Für dieses Gespräch entschied ich mich, ein leitfadengestütztes Interview nach den Prinzipien von Judith Schlehe durchzuführen (Schlehe 2003). Diese Methode bietet den Vorteil, dass sie sowohl eine strukturierte Gesprächsführung ermöglicht als auch Raum für individuelle Erzählungen lässt. Gerade im Kontext religiöser Selbstverortungen und transnationaler Identitätsprozesse erlaubt das leitfadengestützte Interview eine sensible Annäherung an Themen, die in offenen Gesprächen möglicherweise nicht von selbst zur Sprache kämen, aber dennoch zentral für das Verständnis der Lebensrealität meiner Gesprächspartnerinnen sind. Ich hatte einen Fragenkatalog mit etwa zwölf Punkten vorbereitet, den ich während des Gesprächs flexibel und im Einklang mit der Dynamik der Unterhaltung anpasste (Schlehe 2003: 127). Eine Herausforderung bestand darin, auf die Aussagen der Interviewpartnerinnen spontan zu reagieren, was dem Ansatz von Schlehe entspricht, ethnographische Interviews in einem offenen und dialogischen Stil zu führen. Die Vertrauensbildung im Gespräch war von zentraler Bedeutung, um eine authentische und offene Atmosphäre zu schaffen. Dies wurde durch die herzliche Gastfreundschaft der beiden Gesprächspartnerinnen unterstützt: Bei unserem Treffen in der Wohnung von Ingrid wurden mir frischgebackene schwedische Waffeln angeboten, die Ingrid, Helena und ich während des Gesprächs genossen. Es ist außerdem anzumerken, dass alle Personen, mit denen ich im Zuge dieser Forschung sprechen durfte, aus zweierlei Gründen – einem:r deutschen Partner:in oder besseren Berufschancen – von Schweden nach Deutschland kamen und nicht beispielsweise fliehen mussten.

Das Interview wurde anschließend unter Anwendung einer Kombination aus deduktiver und induktiver Codierung analysiert. Im deduktiven Ansatz wurden vordefinierte Kategorien wie die Erwähnung des persönlichen Glaubens oder die Gründe für den Kirchenbesuch gezielt erfasst. Gleichzeitig wurden neue, unerwartete Themen, wie etwa die Bedeutung der schwedischen Sprache oder kulturelle Unterschiede zwischen Schweden und Deutschland, induktiv codiert, um die Analyse um neue, emergente Konzepte zu erweitern.

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der durchgeführten Interviews und teilnehmenden Beobachtung vorgestellt. Die Analyse orientiert sich an thematischen Schwerpunkten, die sich im Zuge der empirischen Erhebung als besonders relevant herausgestellt haben. Die gewonnenen Erkenntnisse werden dabei theoretisch eingeordnet und durch ausgewählte Zitate aus den Gesprächen und Beobachtungen veranschaulicht. Die theoretischen Konzepte „ways of being“ und „ways of belonging“ (Glick Schiller/ Levitt 2004) dienen dabei als analytischer Rahmen, um die unterschiedlichen Formen der gelebten Religion und Identitätsbildung zu erfassen.

Ein zentrales Thema in den Interviews war die ambivalente Beziehung zum Land Schweden. Zwar bleibt Schweden für alle Menschen, mit denen ich im Rahmen dieser Arbeit sprechen durfte, ein emotionaler Bezugspunkt, andererseits betonten beide Gesprächspartnerinnen beim Interview am 22.1.2025 (Material liegt bei der Autorin) mehrmals, dass sich das eigene Herkunftsland für sie ins Negative verändert hätte und eine Rückkehr für beide daher nicht in Frage käme. So äußerte sich Ingrid:

„Ich kann nicht nach Schweden zurückkehren. Ich machte tatsächlich einen Versuch vor einigen Jahren [...]. Aber ich kann das Land nicht mehr leiden. Das Schweden, was ich vor 54 Jahren verlassen habe, das gibt es nicht mehr. Die Stimmung ist anders. Junge Menschen, die haben keine Pläne, keine Visionen, die wollen nur Party machen und reisen. Die haben keine Vorstellung, was sie wirklich mögen oder was sie wirklich wollen. Furchtbar. [...] Ich kann es nicht. Also das war recht dramatisch damals. [...] Aber ich habe mich für dieses Land entschieden.“

Und auch Helena sprach über ihre Beziehung zum Land Schweden:

„Ich bin ein Mensch, ich muss sagen, ich bin Kosmopolit, also ich war immer sehr viel, bin sehr viel rumgeflogen, also ich fühle mich sehr wohl hier. [...] und es gibt Sachen in Schweden, wo ich sage, die möchte ich nicht zurückhaben, also das heißt, zurück nach Schweden zu kehren ist für mich nicht aktuell. Ich habe zu lange im Ausland gelebt, also deshalb ist das schwierig, weil in Schweden bist du so kontrolliert und Schweden ist so klein und das merkst du dann, wenn du mit dem Abstand es alles anschaut [...].“

Diese Aussagen verdeutlichen die ambivalenten Gefühle: Einerseits bleibt Schweden ein wichtiger emotionaler Bezugspunkt, andererseits äußern die beiden Kritik an gesellschaftlichen Veränderungen und betonen, dass eine Rückkehr für sie nicht in Frage komme. Ingrid beschreibt ein Land, das sich für sie grundlegend verändert hätte und, dass sie sich mit ihrer früheren Heimat nicht mehr identifizieren könne. Helena wiederum verweist auf persönliche Erfahrungen von Distanz und Kontrollgefühlen, die ihr eine

Rückkehr erschweren würden. Beide Perspektiven spiegeln somit unterschiedliche, aber miteinander verwobene Dimensionen von Entfremdung und Zugehörigkeiten wider. In diesem Zusammenhang lässt sich das Konzept „ways of belonging“ anwenden, da hier eine bewusste Reflexion über die eigene Zugehörigkeit stattfindet. Meine Gesprächspartnerinnen setzen sich aktiv mit der „schwedischen“ Identität auseinander und distanzieren sich teilweise von bestimmten Aspekten der schwedischen Gesellschaft. Die bewusste Reflexion über Identität zeigt sich in der Art und Weise, wie beide Migrantinnen mit nationalen Kategorien umgehen. Helena betont, dass sie sich nicht auf eine nationale Zugehörigkeit festlegen möchte:

„Ich setze keinen Stempel, ich bin zwar eine Schwedin, ich habe einen schwedischen Reisepass, aber das heißt ja nicht, dass ich von Herz und Seele – natürlich die Traditionen – die sind schwedisch bei mir – aber ich versuche auch eine Mischung zu machen.“

Hier zeigt sich eine fluide Identitätskonstruktion, die nicht an eine starre nationale Zugehörigkeit gebunden ist. Vielmehr wird ein hybrider Ansatz verfolgt, der verschiedene kulturelle Einflüsse vereint. Dies entspricht dem Konzept der „ways of being“, da die gelebte Identität durch alltägliche Praktiken und kulturelle Mischformen geprägt ist, ohne dass eine explizite Reflexion über nationale Zugehörigkeit notwendig ist (Glick Schiller/Levitt 2004: 1010). Ingrid erzählt stolz, dass sie „sogar“ die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen und die Schwedische beibehalten hat. Helena sagt dazu:

„Ich versuche das Beste aus jeder Kultur reinzumischen und ich meine, wir treffen uns, wir essen Italienisch oder wir trinken Französisch. Das ist, ja... Richtig so eine tolle Mischung. Und da ist eigentlich kein Stempel drauf, sondern wir leben einfach so.“

Beim Interview mit Ingrid und Helena sowie beim Gruppengespräch im Café der Kirche am 19. 1. 2025 steuerten die Sprechenden das Gespräch immer wieder zum Thema Sprache. Die schwedische Sprache trägt zum Beispiel, wie folgendes Zitat von Ingrid aufzeigt, zur Vernetzung mit anderen schwedischen Migrant:innen bei:

„Also wenn ich Schwedisch höre – ich spreche einfach die Leute an. Ich sage: Ach, wie nett. Da höre ich ja meine Muttersprache. Und dann kommt man gleich ins Gespräch. Ach, du sprichst auch Schwedisch? Wo kommst du her? Was machst du hier?“

Helena stimmt Ingrid zu:

„So ist das auch bei [Name einer deutschen Supermarktkette]. Da habe ich ja viele kennengelernt. Ja, wo man sagt: Oh, du sprichst ja meine Sprache! Ja, wirklich toll. Und dann fängt man an.“

Gleichzeitig führt die Mehrsprachigkeit bei den beiden Freundinnen zu hybriden Sprachformen. Diese Praxis des *Code-Mixing* ist typisch für Migrant:innen und mehrsprachige Gemeinschaften (Auer 1999). Helena be-

schreibt dies humorvoll als eine Art „hausgemachte“ Sprachmischung: „Das ist so eine Mischung. Das sind so hausgemachte Wörter, dass du denkst, jetzt sind wir aber verrückt geworden.“

Ingrid erzählt auch über ihren Bezug zur Sprache:

„Aber ich lebe seit 54 Jahren in Deutschland. Also Deutsch ist die prä-senteste Sprache für mich. Und da regst du dich auf, wenn ich so Mi-schungen mache. Erste Silbe Deutsch, zweite Silbe Schwedisch.“

Diese Formen der Sprachverwendung lassen sich als „ways of being“ interpretieren, da sie nicht zwangsläufig mit einer bewussten Identitätsverhandlung einhergehen, sondern eher alltagspraktische Formen des Sprachgebrauchs sind (Glick Schiller/Levitt 2004: 1010). Die Sprache wird hier als Mittel der spontanen Interaktion genutzt, ohne dass eine tiefergehende Reflexion über Zugehörigkeit erfolgt.

Dass die schwedische Sprache dennoch weiterhin bewusst präsent bleibt, zeigt auch die Entscheidung, die beide als Mütter getroffen haben: ihre Kinder bilingual – Schwedisch und Deutsch – zu erziehen. Helena erzählt:

„Sie [Helenas Tochter] hat Hausmutter-sprachunterricht auf Deutsch in Schweden gehabt. Gut, die ganze Zeit. Was war für mich ... super wichtig. [...] Schweden ist so ein kleines Land und wenn du überhaupt eine Konkurrenz-möglichkeit, also das musst du einfach behalten, dass du die Sprachen dann entwickelst. Ja, super wichtig.“

Hier zeigt sich ein bewusstes „ways of belonging“, da Sprache gezielt als Mittel zur Verbindung mit der Herkunftskultur eingesetzt wird. Die Entscheidung für eine bilinguale Erziehung reflektiert das aktive Bestreben, kulturelle Identität zu bewahren und weiterzugeben. Gleichzeitig kann dies Herausforderungen mit sich bringen, wie Ingrid beschreibt: „Anstrengend war es, als sie [Ingrids Tochter] ihre kleinen Freundinnen zu Besuch hatte. Mit denen musste ich ja Deutsch sprechen und mit ihr Schwedisch. Das fand ich etwas mühsam.“

Hier zeigt sich, dass Sprache in transnationalen Kontexten nicht nur eine Brücke zur Herkunftskultur darstellt, sondern auch pragmatische Herausforderungen in Deutschland mit sich bringt.

Zusammenfassend lässt sich interpretieren, dass Sprache für meine schwedischen Gesprächspartner:innen eine zentrale Rolle spielt – als Identitätsanker, als soziale Brücke und als Element kultureller Kontinuität. Gleichzeitig sind Sprachmischungen und Sprachwandel Teil des gelebten Alltags, sodass die sprachliche Praxis nicht starr, sondern dynamisch ist.

Insbesondere im Interview vom 22.1.2025 mit Ingrid und Helena stellte ich einige Fragen, die den persönlichen Glauben der beiden Frauen und ihren Bezug zu Religion zentrierten. Ingrid erzählte, dass sie in Schweden in einer christlich-methodistischen Familie aufwuchs, in der Beten und das Studieren der Bibel eine große Rolle einnahm. Auch heute noch liest sie täglich in

der lutherischen Bibel – manchmal auf Deutsch, manchmal auf Schwedisch: „Dann kam ich hierher nach Deutschland. Suchte meine Glaubensgenossen auf.“ Neben der schwedischen Kirche besucht sie auch regelmäßig andere evangelische Gemeinden, wie die St. Johanniskirche in Hamburg-Harvestehude oder die Hauptkirche St. Petri.

Auch Helena bekennt sich klar zu ihrem Glauben: „Ich bin ja auch ein Mensch, ich glaube auch an Gott.“ Auf die Frage, welche Rolle Glaube und Religion für sie beim Auswandern nach Deutschland gespielt hat, antwortet sie Folgendes:

„Immer. Sehr viel. Sehr wichtig für mich. Und egal, in welches Land ich eigentlich gewohnt habe. Ich habe in mehreren Ländern gewohnt. Da war immer, dass ich in die Kirche ging. Und dieses Frieden, Ruhe, Gottesdienst hat eine sehr große Rolle für mich gespielt. Immer.“

Hier wird deutlich, dass für Helena der Glaube eine Konstante in ihrem Leben darstellt, unabhängig von ihrem Wohnort. Der Kirchenbesuch dient ihr nicht nur als religiöse Praxis, sondern auch als Quelle von Stabilität und Ruhe. Dies verweist auf ein „way of belonging“ als gläubige Christin – eine Identität, die sich über Ländergrenzen hinweg fortsetzt.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage dieser Arbeit galt es in den teilnehmenden Beobachtungen und Interviews herauszufinden, warum die Gemeindemitglieder die schwedische Kirche besuchen. Ist es der Glaube und die Religion? Die Identifikation mit den anderen Anwesenden durch mögliche gemeinsame Herkunft? Die Möglichkeit, Gottesdienste in der eigenen Muttersprache besuchen zu können? Oder diese mit anderen Muttersprachler:innen sprechen zu können?

Im Gruppengespräch im Café der Kirche fragte ich eine Anwesende, wie ihr Weg zur Kirche war, als sie nach Hamburg kam. Sie erzählte, dass sie lange gezögert hätte, bevor sie eine Veranstaltung der Gemeinde besuchte. Nach Monaten ging sie dann zur Walpurgisnachtfeier der Kirche am Elbstrand in Rissen, traute sich dort aber nicht, sich der Gruppe anzuschließen, sondern beobachtete das Geschehen nur aus Entfernung. Die Gruppe im Gemeindecfé lachte herzlich über diese Geschichte, die nun schon viele Jahre her liegt. Auch Ingrid fragte ich danach, wie sie die Gustaf-Adolfskyrkan erstmals aufsuchte: „Hier gibt es eine schwedische Kirche. Dann war es natürlich, dahinzugehen. Da fühlte ich mich auch gleich wohl.“

Diese Aussage zeigt, dass der Kirchenbesuch für Ingrid ein „way of belonging“ darstellt, ein Ankommen in einer vertrauten Gemeinschaft. Die Kirche ermöglicht für sie nicht nur spirituelle Praxis, sondern auch das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein.

Ich fragte im Gruppengespräch in die Runde, welche Bedeutung diese Kirchengemeinde für die Anwesenden habe. Dabei war ich mir unsicher, ob ich direkt nach ihrem Glauben fragen sollte – ob sie tatsächlich aus religiösen Gründen hier seien oder ob es ihnen eher darum gehe, mit anderen

Schwed:innen in Kontakt zu kommen. Die Frau, die über die Walpurgisnacht erzählt hatte, antwortete daraufhin, dass ihr der Gottesdienst persönlich sehr wichtig sei, da sie gläubig sei. Sie besuche sogar häufiger deutsche Gottesdienste und nehme nicht immer am schwedischen teil. Ein Anwesender erklärte, dass er glaube, die Gemeinde sei für viele eine Mischung aus religiösem und sozialem Treffpunkt. Viele Mitglieder seien gläubig, aber ein großer Teil komme vor allem, um Schwedisch zu sprechen und sich über aktuelle Ereignisse in Schweden auszutauschen. Es gehe ihnen darum, ein Stück Heimat zu spüren. Helena erzählt:

„Ich glaube auch an Gott. Das ist natürlich ein Grund für mich. Sonst wäre ich nicht in die Kirche gegangen. Da fängt es an. Und dann, alles andere ist einfach Bonus. Was dazu kommt. Diese Zusammenhörigkeit. Und dass das so eine warme, tolle Atmosphäre ist.“

Auch Ingrid antwortet auf die Frage, weshalb sie und die anderen Gemeindeglieder die Kirche besuchen:

„Das ist gemischt. Ich würde sagen, der alte Stamm [...]. Das sind wohl die alten Treuen. Die wirklich einen Glauben haben. [...] Aber wie gesagt, sonst kommen viele einfach, weil es ein schwedisches Happening ist. [...] Dann gehen Leute in die Kirche. Die sind nicht ungläubig. Aber die gehen eigentlich nicht in die Kirche, weil sie was für ihre Seele brauchen. Sondern eher, um den Kaffee zu trinken. Das ist wichtig nach dem Gottesdienst. Und Schwedisch zu sprechen.“

Diese Aussagen zeigen eine enge Verbindung zwischen „ways of being“ – dem individuellen Ausdruck des Glaubens – und „ways of belonging“ – der kollektiven Zugehörigkeit. Während einige Besucher:innen aus einer tiefen religiösen Überzeugung heraus zur Kirche kommen, nutzen andere sie vor allem als sozialen Raum, in dem kulturelle Identität bewahrt wird.

Das spontane Gruppengespräch beim Kaffeetrinken am 19.1.2025 gab mir die Möglichkeit zu beobachten, worüber die Gemeinde in einem lockeren familiären Rahmen miteinander spricht. Da die Pastorin, die sich nach einigen Minuten zu uns in die Runde setzte, nicht fließend Deutsch sprach, fand das Gespräch auf Schwedisch statt. Ingrid drehte sich immer wieder zu mir und übersetzte Teile des Gesprächs. Die Anwesenden diskutierten, wie man junge Menschen für die Gemeinde begeistern könne. Sie berichteten vom ‚Spaghetti-Sonntag‘, der Familien einen weiteren Anreiz bieten soll, die Kirche und den Sonntagsgottesdienst zu besuchen. Diese Konversation verdeutlicht, dass die Gemeinde aktiv versucht, sich an veränderte Bedürfnisse anzupassen und verschiedene Zielgruppen anzusprechen. Hier zeigt sich ein „way of belonging“ in einer modernen Form: die Kirche als Ort der sozialen Interaktion, nicht nur des Glaubens. Das Gespräch entfernte sich dann von kirchlichen Themen. Ein Kirchenmitarbeiter erzählte eine Anekdote über die *Falukorv*, eine schwedische Wurstspezialität, die angeblich ursprünglich ein Nebenprodukt aus der Lederverarbeitung für Minenseile sei. Die Runde lachte, doch dann wurde die Stimmung plötzlich ernster, als das Thema

auf die Entsendung von 600 schwedischen Soldaten an die russische Grenze kam. Im Interview mit Ingrid und Helena fragte ich, welche Themen bei Gesprächen unter Gemeindemitgliedern normalerweise zentral sind. Ingrid verriet: „Ich fürchte, wir sprechen meistens über Banalitäten.“ Helena fügte hinzu: „Ja, eigentlich sprechen wir vielleicht mehr über die Weltlage.“ Dazu sagt Ingrid wiederum: „Oder was hast du gemacht? Wie geht es dir? Letzte Woche ging es dir nicht gut, wie geht es dir diese Woche? Ganz alltäglich.“

Diese Gesprächsauszüge verdeutlichen, wie der Austausch innerhalb der Gemeinde über scheinbar banale oder alltägliche Themen tiefere soziale Funktionen erfüllt. Während Ingrid die Gespräche als „Banalitäten“ beschreibt, ergänzt Helena, dass auch weltpolitische Themen ihren Platz finden – was auf eine doppelte Funktion der Gespräche hinweist: Zum einen schaffen sie durch den Austausch persönlicher Befindlichkeiten und Alltagserfahrungen ein Gefühl von Fürsorge und gegenseitiger Verbundenheit. Zum anderen öffnet die Diskussion größerer, globaler Themen einen Raum für gemeinsame Reflexion und die Verortung innerhalb einer transnationalen Realität.

In diesem Sinne spiegeln diese Gespräche sowohl „ways of belonging“ als auch „ways of being“ wider: Sie sind nicht nur Kommunikationsakte, sondern alltägliche soziale Praktiken, durch die Gemeinschaft hergestellt, erlebt und aufrechterhalten wird. Während „ways of belonging“ die Zugehörigkeit über emotionale, soziale und symbolische Bezüge sichtbar machen, verweisen „ways of being“ auf das gelebte, alltägliche Handeln und Dasein in der Gemeinschaft. Die scheinbar beiläufigen Dialoge über persönliche Befindlichkeiten oder globale Ereignisse werden so zu zentralen Ausdrucksformen gemeinschaftlichen Lebens. Sie ermöglichen den Gemeindemitgliedern, sich als Teil einer dynamischen Gemeinschaft zu erfahren, deren Zusammenhalt über Herkunft oder Nationalität hinausgeht.

Fazit und Schluss

Das Ziel dieser Arbeit war es, herauszufinden, welche Rolle Glaube und Religion in der schwedischen Kirche in Hamburg für die aus Schweden migrierten Gemeindemitglieder einnimmt und welche Bedeutungen sie der Kirche zusprechen. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass Religion in diesem Kontext eine komplexe und vielschichtige Funktion einnimmt – als spiritueller Anker, sozialer Integrationsraum und kulturelle Brücke zur schwedischen Identität. Für die Gemeindemitglieder Ingrid und Helena, stellt der christliche Glaube eine konstante Quelle der Orientierung dar, die ihnen Halt über geografische und kulturelle Grenzen hinweg gibt. Die regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst dient nicht nur der religiösen Praxis, sondern auch der inneren Ruhe und der Verortung in einer transnationalen Lebensrealität. Diese Beobachtungen bestätigen die theoretische Annahme, dass Religion in der Migration als Ressource der Sinnstiftung fungiert (Foppa 2019). Gleichzeitig zeigt, dass der Kirchenbesuch für einige weniger

durch tiefe Religiosität motiviert ist, sondern eher durch das Bedürfnis nach Gemeinschaft – sei es, um Schwedisch zu sprechen oder schwedische Feste zu feiern. Diese Ambivalenz verdeutlicht, dass die institutionelle Religiosität der Kirche (z.B. Gottesdienste) und die gelebte Religiosität der Mitglieder nicht immer übereinstimmen.

Durch die Anwendung der Konzepte „ways of being“ und „ways of belonging“ (Glick Schiller/Levitt 2004) konnte aufgezeigt werden, wie die Gemeindemitglieder Zugehörigkeiten aktiv aushandeln: Alltägliche Praktiken wie der Gebrauch der schwedischen Sprache, das Backen traditioneller Waffeln oder das Singen in schwedischen Chören schaffen eine unmittelbare Verbindung zur Herkunftskultur – auch ohne bewusste Reflexion der eigenen Identität. Die schwedische Kirche aus Sehnsucht nach Heimat oder dem Wunsch, schwedische Traditionen zu bewahren zu besuchen, stellt eine aktive Form der Identitätsarbeit dar. Die Kirche fungiert somit als ein „third space“ (Bhabha 2004), in welchem hybride Identitäten – weder „Schwedisch“ noch vollständig „Deutsch“ – erlebt werden können. Dies zeigt sich auch in der multilingualen Praxis der Mitglieder, die Deutsch und Schwedisch kreativ vermischen. Die schwedische Kirche wird so zu einem Ort, an dem unterschiedliche kulturelle Einflüsse miteinander verschmelzen und neue Formen von Zugehörigkeiten entstehen. Sie bietet lebendige Räume der Identitätsbewahrung, die es ermöglichen, ‚sowohl als auch‘ statt ‚entweder oder‘ zu leben.

Die Studie hat verdeutlicht, dass die ursprüngliche Forschungsfrage die Komplexität des Themas unterschätzte: Glaube und Religion können hier nicht isoliert von sozialen und kulturellen Aspekten betrachtet werden. Die gewählten Methoden, insbesondere die teilnehmende Beobachtung und die Leitfadeninterviews, haben sich als äußerst hilfreich erwiesen, um die Verflechtung dieser Ebenen zu erfassen. Für zukünftige Forschungen wäre zum Beispiel ein Generationenvergleich von Interesse: Wie unterschiedlich gestalten sich die kirchlichen und religiösen Erfahrungen jüngerer schwedischer Migrant:innen im Vergleich zur älteren Generation?

Abschließend lässt sich sagen: Glaube und Religion sind in der schwedischen Kirche untrennbar mit Fragen der Zugehörigkeit und Heimat verbunden. Die Kirche bietet ihren Mitgliedern einen einzigartigen Ort, an dem sie ihre transnationale Identität leben können – sei es durch Gebet, Kaffeeplauderei oder das gemeinsame Singen schwedischer Weihnachtslieder.

Literaturverzeichnis

Auer, Peter, Hrsg. 1998. *Code-switching in Conversation: Language, Interaction and Identity*. London: Routledge.

Bhabha, Homi K. 2004. *The Location of Culture*. London: Routledge.

Diakonie Deutschland. 2007. *Diakonie in der Einwanderungsgesellschaft – Mitten im Leben*, hrsg. vom Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche in

Deutschland e.V.: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland . (Diakonie texte. Konzeption, 17).

Ekelund, Kristina. 2007. 100-års jubileum 1907–2007. In *100 års jubileum: Svenska Gustaf-Adolfskyrkan i Hamburg*, hrsg. von Svenska Gustaf-Adolfskyrkan, 15–131. Hamburg: Verlag Hamburg Svenska Gustaf-Adolfskyrkan.

Foppa, Simon. 2019. *Kirche und Gemeinschaft in Migration: Soziale Unterstützung in christlichen Migrationsgemeinden*. St. Gallen: online-Mscr. Zugriff 30.12.2025. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-70256-4>.

Harding, Tobias. 2019. „Heritage Churches as Post-Christian Sacred Spaces: Reflections on the Significance of Government Protection of Ecclesiastical Heritage in Swedish National and Secular Self-Identity.“ *Culture Unbound: Journal of Current Cultural Research* 11 (2): 209–300.

Karlsson, Lennart. 1988. *Ett hem långt hemifrån – svensk sjömannskyrkohistoria*. Uppsala: EFS-förl. (Kapitel erneut abgedruckt in: Svenska Gustaf-Adolfskyrkan. 2007. *100 års jubileum: Svenska Gustaf-Adolfskyrkan i Hamburg*, hrsg. von Svenska Gustaf-Adolfskyrkan, 15–131. Hamburg: Verlag Hamburg Svenska Gustaf-Adolfskyrkan).

Lauser, Andrea und Cordula Weißköppel. 2008. „Einleitung: Die neue Aufmerksamkeit für Religion in der Migrations- und Transnationalismusforschung. Ein Plädoyer für die ethnografische Mikro- und Kontextanalyse“. In *Migration und religiöse Dynamik. Ethnologische Religionsforschung im transnationalen Kontext*, hrsg. von Andrea Lauser und Cordula Weißköppel, 7–32. Bielefeld: transcript Verlag.

Levitt, Peggy und Nina Glick Schiller. 2004. „Conceptualizing Simultaneity: A Transnational Social Field Perspective on Society.“ *International Migration Review* 38 (3): 1002–1039.

Pickel, Gert und Susanne Pickel. 2018. „Migration als Gefahr für die politische Kultur? Kollektive Identitäten und Religionszugehörigkeit als Herausforderung demokratischer Gemeinschaften.“ *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 12 (4): 297–320.

Schlehe, Judith. 2003. „Formen qualitativer ethnographischer Interviews.“ In *Methoden ethnologischer Feldforschung*, hrsg. von Bettina Beer, 91–113. Berlin: Reimer.

Svenska Kyrkan i Hamburg. O.J.: Svenska Kyrkan i Hamburg. Online unter: <https://www.svenskakyrkan.se/hamburg> (Stand: 14.8.2025).

Ulmer, Tanja. 1999. *Die Bedeutung der finnischen Seemannskirche in Hamburg für die Identität ihrer BesucherInnen*. Hamburg. Hochschulschrift. Hamburg: Universität Hamburg, Institut für Ethnologie. Bericht über ein Feldforschungspraktikum.



Nisha Kapeller
c/o Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
nisha.kapeller@studium.uni-hamburg.de